

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 11 (1951-1952)
Heft: 4

Artikel: Aufgabe und Ausbau unseres Seminars
Autor: Buol, Conrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-355768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aufgabe und Ausbau unseres Seminars

von Seminardirektor Dr. Conrad Buol

Das 100jährige Bestehen unseres Seminars als weitgehend selbständiger Abteilung der Kantonsschule fesselt uns nicht nur durch das Gewicht des Geschehenen; es veranlaßt uns auch zur Besinnung auf das Gewordene und das Werdende. Rückblick ruft dem Ausblick! Dies ganz besonders in unserem Fall, weil wir in der glücklichen Lage sind, einen gründlich ausgearbeiteten Vorschlag für die Neugestaltung des Seminars zu besitzen. Unsere Besinnung soll sich daher auch auf Gegenwart und Zukunft richten und muß dabei vor allem von der Situation und den Bedürfnissen unserer Zeit ausgehen.

In den letzten Jahren, seit der verheerend wütende Weltbrand sich gelegt, wurde die Lehrerbildung in verschiedenen Ländern und Kreisen besonders aktuell. 1948 widmete sich eine aus Fachleuten vieler Völker bestehende Arbeitsgemeinschaft der UNESCO recht eingehend dieser Frage. Allgemein forderte man eine vermehrte Einführung der Seminaristen in das Wachstum und die Entwicklung des Kindes. Die erzieherische Praxis berücksichtige die durch die Forschung gewonnenen Kenntnisse über die kindliche Entwicklung viel zu wenig. Es wurden Vorschläge gemacht über Studium und Beobachtung der Kinder, über eine bessere Ausbildung der Lehrer im allgemeinen, auch über die Auslese der geeigneten Kandidaten. Im Frühjahr 1949 befaßte sich, auf Einladung der amerikanischen Militärregierung, eine ebenfalls internationale Arbeitsgemeinschaft in Eßlingen mit der Erziehung und Ausbildung der Lehrer. Die Ergebnisse sind in einer lesenswerten Schrift, dem bekannten Eßlinger Plan, veröffentlicht worden. Danach sollte sich der künftige Lehreraspirant, nach bestandener Reifeprüfung, an einer Pädagogischen Hochschule zum Lehrerberuf ausbilden.

Auch die einzelnen Länder, besonders Schweden und Österreich, suchen eifrig nach einer bessern und verlängerten Lehrerbildung. In Österreich wird eine sechsjährige Ausbildung erstrebt, wobei die ersten vier Jahre eine gehobene allgemeine Bildung vermitteln sollten, während die beiden letzten Jahre mehr der Berufsbildung zu dienen hätten. («Schweizer Schule» Nr. 10 und 11 1951.)

Ähnliche Bestrebungen und Leistungen in der Schweiz sind bekannt. In verschiedenen Kantonen ist die Lehrerbildung gründlich reformiert worden, und dies nicht ausschließlich in Städtkantonen, um hier nur an Aargau zu erinnern: Zunächst diskutierte man eine 5½jährige Ausbildungszeit der Lehrer: vier Jahre Unterseminar, ein halbes Jahr Praktikum in und außerhalb der Schule (auch in Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe) und ein Jahr Oberseminar. Es zeigte sich aber, daß im Großen Rat schließlich diese 5½jährige Ausbildungszeit als zu reichlich bemessen erachtet wurde. So änderte die Regierung den Entwurf in dem Sinne, daß die Ausbildungszeit im Unter- und Oberseminar zusammen — inklusive ein kurzes Praktikum — fünf Jahre dauern soll (wie nach Martin Schmidts Vorschlag). Dieser Lösung stimmte der Große Rat Ende September 1951 mit großem Mehr zu.

Warum wohl, so fragen wir uns, mühen sich Einsichtige aus aller Welt um eine Reform der Lehrerbildung? Weil die neue Zeit neue Aufgaben stellt — auch der Schule und dem Lehrer! Mit Riesenschritten schreitet die Technik im Gang ihrer Entwicklung fort. Doch wir wissen heute, daß ihre Fortschritte nur dann segensreich sind, wenn der Mensch reif ist, die entbundenen Kräfte in den Dienst der Menschlichkeit zu stellen. Der Fortschrittsglaube des 19. Jahrhunderts hat nach den Erschütterungen unseres Säkulums an Verbreitung und Macht eingebüßt. Die Technik ist zwar an sich weder gut noch böse; es kommt jedoch sehr darauf an, was wir aus ihr machen, ja heute so sehr wie nie zuvor, weil noch nie so ungeheure äußere Kräfte, die durch innere Kräfte des Menschen gelenkt werden müssen, bereit standen.

Dazu kommt nun aber, daß gerade diese Technik, die der Lenkung durch echt menschliche Kräfte bedürfte, das Werden und Bilden wahrer Menschlichkeit oft hemmt. Sie entwürdigt häufig den Einzelnen zu eintöniger und einförmiger Arbeit, zum unscheinbaren Rädchen im großen Räderwerk. Sie begünstigt Vermassung und Bürokratie, den unselbständig Reagierenden. Sie treibt nicht selten zu einer Geschäftigkeit und Unruhe, einem Hasten und Hetzen, in welchem die eigentlichen und tiefsten menschlichen Kräfte schweigen, weil diese nur in der Ruhe gedeihen können. Was Grillparzer vor hundert Jahren sagte, gilt für unsere Tage noch mehr:

«Der Mensch ist gut, er hat nur viel zu schaffen,
Und wie er einzeln dies und das besorgt,
Entgeht ihm der Zusammenhang des Ganzen.
Des Herzens Stimme schweigt, in dem Getöse
Des lauten Tags unhörbar übertäubt.»

Um fähig zu werden, auch heute auf des Herzens Stimme zu hören, verantwortlich zu entscheiden und zu handeln, die äußeren Mächte in den Dienst des Guten zu stellen, bedarf es bestmöglicher Erziehung. Um die — nun einmal vorhandene — Technik, die zum Fluch oder Segen werden kann, in vernünftige Bahnen zu lenken, bedarf es echter Menschlichkeit. Der Mensch indessen ist nicht ohne weiteres menschlich. Er kann auch ein Unmensch sein, währenddem ein Tier nie «Untier» ist. Daraus erhellt die Sonderstellung unseres Geschlechts in der Schöpfung. Das zeigt die Verpflichtung des Menschseins, die Verantwortung des Gereiften dem Reifenden, der Jugend gegenüber. Der Mensch wird zum Menschen nur durch Erziehung! Das wußten die Weisen aller Zeiten, wie schon Platon, die Denker des Mittelalters und der Reformation. Und mit welchem Feuereifer gar griffen die Großen des 18. Jahrhunderts zur Erläuterung und Lösung pädagogischer Probleme!* Heute aber gehört die Erziehung für jeden wahrhaft realistischen Beobachter zu den dringendsten Aufgaben der Völker — damit auch die Bildung der Erzieher.

Eine vertiefte und verlängerte Bildung der Lehrer ist auch deshalb notwendig, weil gerade in den Fächern, die für die Berufsbildung des Lehrers von entscheidender Bedeutung sind, große wissenschaftliche Fortschritte erzielt wurden. Die Psychologie hat in den letzten Jahrzehnten einen Aufschwung genommen wie

*) Man lese als neues Zeugnis, das über das «pädagogische Jahrhundert» Aufschluß gibt, Martin Schmidts «Marschlins, eine Schule der Nationen», ein Meisterwerk nach Form und Inhalt. (Verlag Bischofberger & Co., Chur.)

wenige andere Wissenschaften. Auf Grund neuer Methoden und Erkenntnisse vermag zum Beispiel die Entwicklungspsychologie Einsichten zu gewähren, die für Unterricht und Erziehung überaus fruchtbar sein können. Wie wenig Zeit hat ein Seminar vor einigen Dezennien der Entwicklungspsychologie zugestanden; wie viele Stunden wären heute wünschbar, um die wesentlichsten, für die Praxis bedeutsamsten Erkenntnisse dieser Wissenschaft zu vermitteln!

Die großen Anforderungen an die Schule und den Lehrer ergeben sich also einerseits aus veränderten Lebensverhältnissen im Zeitalter einer gesteigerten Technik und andererseits aus dem Fortschritt der pädagogischen Wissenschaften. Daß folglich die Lehrerbildung einer Überprüfung ruft, ist einleuchtend.

Fragen wir zunächst nach deren Ziel und Aufgabe. Das Ziel ist für uns klar gegeben: der Lehrer in einer bündnerischen Dorf-, Tal- oder Stadtgemeinschaft. Das Ziel ist nicht der Lehrer schlechthin, nicht ein Lehrer, der in irgendeiner von der Welt abgeschlossenen Schulstube seines Amtes waltet. Denn diese Schulstube gibt es nicht! Immer steht der Lehrer auch in Beziehung mit den Eltern seiner Schüler. Ja er ist, vor allem auf dem Dorfe, ein Kulturträger und Kulturvermittler.

Kultur nennen wir den Inbegriff geistiger Werte. Religion, Kunst, Sitte, Brauchtum, Recht, Sprache, Gemeinschaft (auch öffentliche, staatliche) sind Kulturgüter. Daß diese Güter geschützt und gemehrt werden, ist besonderes Gebot zu einer Zeit, welche Gefahr läuft, in oberflächlicher Geschäftigkeit den Sinn für das Geistige, Hintergründige zu verlieren. Daß der Mensch des technischen Zeitalters nicht dem Schein, dem Stoff, äußerer Größe, der Macht und der Masse anheimfalle und dabei die geistigen Werte vernachlässige, war die tiefste Sorge eines Pestalozzi, Girard, Gotthelf, Burckhard, Hilty, um nur wenige zu nennen.

Wer aber — und das weiß der geeignete volksverbundene Leser — ist in unsern Bündner Dörfern und Tälern eher dazu berufen, Hüter und Mehrer geistiger Werte zu sein, als der Lehrer? Wer soll da neben dem Pfarrer für den Geist begeistern, wenn nicht der Lehrer? Wer soll entscheidend mithelfen, in der Schule und im Dorf die oft trägen und verhärteten Herzen zu öffnen für das Schöne, Gute und Wahre? Es ist für das kulturelle Leben einer Gemeinde von nicht geringer Bedeutung, ob der Lehrer fähig und willig ist, einen Gesangsverein zu dirigieren, ein gutes Theaterstück von einem kitschigen zu unterscheiden und mit den Mimen des Dorfes einzuüben, ob er das gute Buch und Bild kennt, im Gespräch anzuregen vermag. Wieviel schöne Volkskunst lebt in unseren Dörfern, in feiner Handarbeit, im stolzbehäbigen Sgraffitobau, für deren Schönheit die Augen geöffnet werden sollen. Schönheit ist Geschenk und Gnade, die uns reicher macht, sofern wir sie sehen und erleben.

Es ist keine hohle Phrase, wenn wir den Lehrer einen Kulturträger und -vermittler nennen. Gottfried Keller, der ja in seiner Jugend in die Obhut von nicht nur löblichen Vertretern unseres Standes geriet, hat dennoch den Einfluß des Lehrers in einem Dorf sehr hoch eingeschätzt. Er rühmt im Zusammenhang mit der Schilderung von Heinrichs Lehrer, daß man früher im Dorfe nie einen so «wohlgearteten Schlag kleiner Jüngelchens und Dirnchens» gesehen habe. Der Lehrer wirkt also auf die Jugend direkt ein — und dadurch indirekt auf die kommende Generation der Erwachsenen; er wirkt aber auch in Vereinen und im öffentlichen Leben ein auf die ganze Tal- oder Dorfgemeinschaft.

Wer indessen andere zur aktiven Teilnahme am kulturellen Leben befähigen will, muß selber vom Geist ergriffen, muß selber gebildet sein. Daher ist eine mög-

lichst gründliche und harmonische Bildung der Seminaristen eine Hauptaufgabe jeder Lehrerbildungsanstalt. Diese Bildung zur Menschlichkeit im Sinne Pestalozzis muß nun aber noch ergänzt werden durch ein zweites: die Bildung zum Lehrer. Beides zusammen ergibt die Doppelaufgabe eines Seminars. Sie ist in den letzten Jahren immer deutlicher gesehen und berücksichtigt worden. So dienen denn verschiedenenorts im In- und Ausland Unterseminarien oder Mittelschulen vorwiegend der allgemeinen, Oberseminarien oder Hochschulen der beruflichen Bildung.

Die Wünschbarkeit eines solchen Aufbaus wird offensichtlich, wenn wir zunächst die beiden Teilaufgaben je für sich ins Auge fassen. Was verstehen wir unter Bildung? Denn sie ist ja ein Grundanliegen jeder Schule. Bilden bedeutet gestalten, formen (das französische Wort heißt *former*). Der Mensch soll gestaltet, geformt werden nach einem Bild, nach dem Ideal religiös-sittlicher Menschlichkeit. Bildung soll ihm aus problematischer Zerrissenheit zur Ganzheit, zur Einheit verhelfen. Zur Ganzheit aber wird der Mensch nur dann, wenn sich seine guten Anlagen und Kräfte harmonisch entfalten. Wahre Bildung ist immer Entfaltung der Kräfte: der Verstandeskraft, der Kraft des Herzens und der Körperkraft. denn der Mensch hat geistige, seelische und körperliche Kräfte. Nur das Wachsen dieser Kräfte kann ihn befähigen zu selbständiger, sittlicher Entscheidung, in persönlicher und sozialer Hinsicht.

Lange Zeit, und besonders im Zusammenhang mit dem gigantischen Fortschritt der Naturwissenschaften, als man erfuhr, daß Wissen Macht ist, wurde nicht selten Bildung mit Wissen verwechselt. Die jüngste Geschichte jedoch hat gelehrt, daß Nur-Wissen Lebensohnmacht ist. Es kommt in diesem Leben viel mehr auf die Denkkraft an und besonders auf die Grundeinstellung oder die Kraft des Herzens, die dem Wissen und Denken eine menschliche oder unmenschliche Richtung gibt.

Die Schulung der Denkkraft ist schwerer als das bloße Vermitteln von Kenntnissen. Sauberes Denken soll erstrebt werden, das den Seminaristen befähigt, vernünftige Urteile zu fällen, Zusammenhänge zu erfassen. Und dieses saubere Denken soll, wie Paul Moor mit Recht betont, in den Dienst von Gemütskräften gestellt werden, die ebenfalls des Weckens und Reifens bedürfen.

Die Entfaltung der geistig-seelischen Kräfte ist ein langsames Werden. Und vor allem: es gibt keine Bildung ohne Selbsttätigkeit, ohne Aktivität des Zöglings. Bildung kann nicht einfach gegeben, sie muß durch eigenes Mittun des Zöglings erworben werden. Daher das Wort Goethes: «Bildung ist nicht Häufung des Stoffes, sondern aktive Gestaltung des Menschen.» Bildung ist neben der Belehrung auch weitgehend selbständige Leistung; sie ist nicht so sehr Gedächtnis als Befreiung der schöpferischen Kräfte, nicht so sehr Aufnahme von Bildungsgütern als deren Verarbeitung und Gestaltung.

Solche Bildung aber, die den Zögling auch selber suchen, schaffen und gestalten läßt, die zu selbständigem Denken und Arbeiten anleiten will, erfordert viel Zeit und Ruhe. Und sofern Girard, Pestalozzi, Don Bosco und Leonhard Ragaz tatsächlich recht haben, muß neben der Denkschulung auch der Bildung der zartesten seelischen Kräfte genügend Zeit eingeräumt werden. Das Erleben und Schaffen des Schönen, das ehrfürchtige Staunen vor dem Großen und Ewigen bedarf der Übung. Die Empfänglichkeit für höhere Werte ist eine ganz wesentliche Seite der Seele, die nicht ungestraft mißachtet und verkümmert bleibt. Hier

leuchtet etwas auf vom Adel aller Bildung, besonders der Entfaltung der ästhetischen und sittlich-religiösen Kräfte.

Die Kunstfächer, die die Seele öffnen für Form und Farbe, für Klang und Harmonie, helfen reichlich mit zur gesunden Reifung des menschlichen Wesens. Ihre hohe Aufgabe in einem Seminar erhellt nicht nur im Hinblick auf den Lehrer als Mitgestalter der Dorfkultur, sondern schon allein aus der Forderung nach wahrer Menschenbildung. Es gibt, wie etwa A. Portmann, der Naturwissenschaftler, überzeugend dargetut, kein volles Menschsein, wo sich die Seele dem Schönen verschließt. Es leidet sowohl seelisch als leiblich, wer sich nicht freut am schönen Buch und Bild, an Lied und Musik, an dem Form und Gestalt gewordenen Geist überhaupt. Die Freude am Schönen ist eine Urfunktion der Seele, die gepflegt und genährt werden will. Wer vor dem Schönen staunend stille steht, ist überdies auch eher empfänglich für das Gute und Wahre. Das aber ist das Anliegen der sittlichen Bildung, den Zögling zu befähigen, verantwortlich im Sinne des Guten und Wahren zu entscheiden und zu handeln.

Schließlich führt alle wirkliche Bildung immer hin zur Ehrfurcht vor dem, was sich hinter der Materie dem Verstand verbirgt und nur der empfänglichen, ahnenden Seele auftritt. Sie führt immer auch hin zum Ergriffensein durch das Überweltliche, zur religio, zur Bindung an das Göttliche.

Neben dem Wachsen dieser feinsten Kräfte der Seele soll jedoch auch die körperliche Ertüchtigung nicht vernachlässigt werden. Sie gehört zur Entfaltung des ganzen Menschen, und ihr Wert für die spätere Berufsaufgabe des Seminaristen bedarf keiner besonderen Fürsprache.

Die Übung und Entfaltung der seelisch-geistigen und körperlichen Kräfte ist also ein Hauptanliegen der Bildung. Gleichzeitig ist aber auf den verschiedenen Gebieten ein Vermitteln von wesentlichem Wissen unumgänglich. Jeder zu patentierende Seminarist sollte doch heute die Muttersprache gut, eine oder zwei Fremdsprachen (soweit dies durch Schulunterricht möglich wird) in Wort und Schrift ordentlich beherrschen, in den Naturwissenschaften grundlegende Kenntnisse besitzen, in den Kunst- und Fertigungsfächern, neben dem nötigen Wissen, auch über die erforderlichen Techniken verfügen. Dieses notwendigste Wissen und Können wird heute oft nicht zum lebendigen Besitz, weil für wirklich pädagogische Arbeitsmethoden vielfach Zeit und Ruhe mangeln.

Auch Kenntnisse sind unerläßlich; auch Wissen ist wichtig; aber Bildung ist mehr als Wissen, ist Wachsen und Werden der Kräfte und Fähigkeiten, ist Urteilskraft und Reaktionsfähigkeit, ist Aufgeschlossenheit und Tathbereitschaft für geistige Werte.



Die wahre Bildung, die also immer die Formung der Kräfte, das Formale, und die Übermittlung von Bildungsgütern, das Materielle, genügend berücksichtigt, vollzieht sich nur unter richtigen Arbeitsbedingungen, in einer ruhigen Atmosphäre. Die Lehrerbildung braucht aber nun auch deshalb viel Zeit, weil der Seminarist nicht nur gebildet, sondern zum Lehrer gebildet werden soll. Damit kommen wir zur zweiten Teilaufgabe des Seminars.

Es wäre indessen falsch, wenn man sich denken würde, die Bildung zum Lehrer hätte erst in den letzten Jahren der Seminarzeit einzusetzen, und die

ersten Jahre seien ausschließlich einer eben skizzierten allgemeinen Bildung zu widmen. Nein, neben einer recht verstandenen allgemeinen Bildung soll auch schon in den untern Seminarklassen immer das Ziel: der Lehrer, mit im Auge behalten werden. Stoffwahl, Unterrichtsformen, Exkursionen werden hier schon mitbestimmt durch die künftige Aufgabe des Seminaristen. So sagt mir ein Lehrer, der am Seminar naturwissenschaftliche Fächer erteilt, daß die Wahl und Gestaltung des Stoffes nach andern Gesichtspunkten geschehe als für Gymnasiasten. Ein Seminarlehrer wird den Unterricht doch häufig so gestalten, daß, bei aller Wissenschaftlichkeit dieses Unterrichts, der zukünftige Volksschullehrer auch etwa für seine praktische Schularbeit Anregung findet. Er wird Versuche und Übungen über Obst, Gärung, Beschaffenheit der Milch usf. wo immer möglich so wählen, daß sie auch mit wenig Mitteln in der Oberschule des Dorfes durchgeführt werden können. In der Naturkunde erfährt die Beobachtung und Kenntnis der heimatlichen Natur besondere Berücksichtigung. Der Sprachunterricht führt auch in die Jugendliteratur ein. Der Seminarlehrer wird zu gegebener Zeit der Klasse methodische oder auch pädagogische Winke geben.

So leuchtet es ohne weiteres ein, daß auch die untern Klassen des Seminars nicht einfach durch ein Gymnasium ersetzt werden können, abgesehen davon, daß Musik, Gesang, Musiklehre, Zeichnen, Turnen, Werkunterricht zum Teil nur im Seminar, oder sonst hier doch auf breiterer Basis als in jeder anderen Mittelschule gepflegt werden. Und gerade diese Fächer sind für die täglichen Aufgaben des Lehrers in Schule und Dorf entscheidend wichtig. Keine gute Volksschule, in der nicht mit Freuden gesungen, gezeichnet, geturnt und gewerkt wird!

Unter der Berufsausbildung des Lehrers im engeren Sinne verstehen wir die Einführung in die Psychologie, Pädagogik, Geschichte der Pädagogik, Methodik und Lehrpraxis. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß diese zum Teil jungen Wissenschaften in den letzten Jahrzehnten bedeutende Fortschritte erzielten, die die Lehrerbildung dankbar verwerten sollte. Es ist für den Alltag des Volksschullehrers von nicht geringer Bedeutung, wenn er in die Gesetze des Wachstums und der Entwicklung des Kindes eingeführt worden ist. Wieviel besser können wir dem Kind im Unterricht und in der Führung gerecht werden, wenn wir über die seelische Struktur der betreffenden Altersstufe einigen Bescheid wissen. Der gute Lehrer muß zum Beispiel die Art des Auffassens, der Dingvorstellungen, der Phantasie, des Denkens, des sozialen Verhaltens beim Kind des Märchenalters und bei dem des Sammelalters kennen. Er muß wissen, wie sehr sich das Kind bestimmter Entwicklungsstufen der objektiven Außenwelt zuwendet — er wird den Unterricht auf diese Einsicht aufbauen —; er muß aber auch verstehen, wenn der Pubertierende plötzlich den Blick nach innen wendet, aller Autorität gegenüber kritisch, ein Suchender und Zweifelnder wird, welcher sich gerade oft durch besonders lautes Gebaren über die innere Unsicherheit wegzutäuschen versucht. Der verständige Lehrer wird sich freuen, wenn der Jugendliche sich allmählich lösen und selbständig werden möchte. Verstehend und helfend steht er dem widerborstigen Wesen dieser Schüler gegenüber, während ein anderer die Subjektivität und Kritik des Jugendlichen nur zu oft auf sich selbst bezieht. Er wird den Unterricht so gestalten, daß die Schüler durch eigenes Suchen, Forschen und Schaffen ihrem Drang nach Selbständigkeit weitgehend gerecht werden können.

Der Lehrer soll ferner mit der Sprachentwicklung vertraut sein, soll Sprachleiden wie Stammeln und Stottern zu unterscheiden und entsprechend den ganz

verschiedenen Ursachen zu behandeln wissen. Er muß bei schwierigen Schülern festzustellen in der Lage sein, ob erzieherische Schwierigkeiten mehr auf Anlagen oder auf Umwelteinflüsse zurückzuführen sind.

Der zukünftige Lehrer hat sich neben der Theorie vor allem schon recht eingehend im Beobachten und Erfassen der Schüler zu üben. Er soll Berichte über das Verhalten von Schülern in und außerhalb der Schule verfertigen. Er beobachtet und beschreibt zum Beispiel die Anpassung der Schüler an eine neue Tätigkeit, die Aufmerksamkeit, die Art des Arbeitens, die Art des Lernens und Auffassens, die Interessen- und Begabungsrichtungen, Temperament und allgemeine Gemütsverfassung (ist der Schüler gefühlslabil oder ist er gleichmäßig gestimmt, ist er selbstsicher oder empfindlich, reizbar? offen oder verschlossen? seelisch beweglich oder schwerfällig?); er beobachtet und beschreibt auch das soziale Verhalten der Schüler. Ein Seminarist muß sich üben im Beschreiben und Deuten eines bestimmten Verhaltens, um dadurch das Wesen der betreffenden Kinder besser zu verstehen. Wie kümmerlich und wenig sagend sind doch nur zu oft Berichte über Schüler! Es fehlt am Verfügen über gebräuchliche Ausdrücke und an der Übung. Und doch, wie wesentlich ist es für jede erzieherische Praxis, daß wir Grundzüge eines Zöglings erkennen und nötigenfalls den Eltern, andern Lehrern, oder Behörden und Lehrmeistern mitteilen können. Mit Recht erwähnt der Eßlinger Plan wiederholt, daß eine vermehrte Berührung der Seminaristen mit Kindern zum Zwecke von Beobachtungsübungen zu erstreben sei. Der Schreiner muß sich ja auch mit den verschiedenen Holzarten auseinandersetzen, bevor er ein Meister ist, der Seminarist mit dem Gegenstand seines künftigen Berufes, dem Kind, soll er ein Schul-Meister werden.

Neben Beobachtungs- und Erfassungsübungen und der Einführung in die Entwicklungspsychologie ist auch die Theorie über Grundfragen und Richtungen der allgemeinen Psychologie und Pädagogik in reichem Maße zu pflegen. Sie soll im Seminaristen das Verständnis und die Urteilskraft für erzieherische Fragen fördern. Verständnis und Urteilskraft aber wachsen am besten, wenn neben der Darbietung durch den Lehrer noch Zeit bleibt für selbsttätige Vertiefung in pädagogische Schriften und Probleme, für Schülerarbeiten, Referate und Diskussionen.

Die Geschichte der Pädagogik setzt sich mit Persönlichkeiten und Strömungen der Vergangenheit auseinander. Pestalozzi allein müßte man eigentlich eine Wochenstunde widmen, um sich von diesem Großen und Einzigartigen gebührend beschenken zu lassen.

Für die künftige Praxis von entscheidender Bedeutung sind auch der Methodikunterricht und die Lehrübungen. Jeder Seminarist sollte Gelegenheit haben, sich im Unterrichten auf allen Stufen (nicht unbedingt Klassen) der Volksschule, und zwar in allen Fächern, hinreichend zu üben. Diese Forderung ist nicht überspitzt, verlangt man doch von jedem Lehrling Ausbildung auf allen Gebieten, die zu seiner eigentlichen Berufsarbeit gehören. Ja, wieviel dringender ist eine volle praktische Ausbildung für den werdenden Lehrer, weil er es ja nicht mit irgendeinem Material, einem Stück Holz oder Metall zu tun hat. Holz oder Metall kann zur Not falsch bearbeitet und weggeworfen werden, was tut's? Wieviel schwerwiegender sind Fehler in der Behandlung und Formung eines Menschen? Wie weit größer ist die Verantwortung in einer Arbeit, deren Gegenstand der Mensch ist? Mehrere Seminarien des Unterlandes haben denn auch in den letzten Jahren

die Unterrichtspraxis bedeutend ausgebaut. Zudem geht man heute in Fachkreisen darüber einig, daß ein ausgiebiges Landpraktikum für den Seminaristen unerläßlich ist. Denn die Führung und der Unterricht einer mehrklassigen Landschule sind etwas anderes als das Erteilen einer halbstündigen Lektion in der Übungsschule. Aus solchen Überlegungen heraus hat das Oberseminar Zürich eine ausgedehnte und verschiedenartige Unterrichtspraxis eingeführt. Sie besteht aus drei Arten von Übungen:

- a) Hospitieren und Praktizieren an verschiedenen Übungsschulen.
- b) Pro Woche ein Vormittag Einzelpraxis in Stadtschulen, auch in Oberstufenschulen.
- c) Eine je dreiwöchige zusammenhängende Praxis in der Stadt und auf dem Land, auch in mehrklassigen Schulen. (Also sechs Wochen Praktikum!)



Nachdem wir nun die Aufgaben einer Lehrerbildungsanstalt, wenigstens in den Grundzügen, zu skizzieren versuchten, werden wir Verständnis finden für den von unserem verehrten Seminardirektor Dr. Martin Schmid vorgeschlagenen Ausbau des Seminars. Daß ein praktisch vierklassiges Seminar die Doppelaufgabe der Bildung schlechthin (so wie sie von einem Kulturträger des Dorfes erwartet werden muß) und der beruflichen Ausbildung zum Lehrer nur unbefriedigend lösen kann, dürfte aus dem Dargelegten hervorgehen.

Der Ausbau des Seminars sollte also zunächst eine bessere Allgemeinbildung, eine gründlichere Einführung in die erforderlichen Kenntnisse und gleichzeitig eine harmonische Bildung der geistig-seelischen und körperlichen Kräfte ermöglichen. Diese Aufgabe fiel hauptsächlich dem vierklassigen Unterseminar zu. So würden die Fremdsprachen und die Mathematik, als ausgezeichnetes Fach der Geistesschulung, vermehrte Pflege erfahren. Dies schon im Blick auf eine befriedigende Allgemeinbildung! Überdies macht Martin Schmid mit Recht geltend, daß gerade in diesen Fächern die gegenwärtige Ausbildung auch ungenügend sei als Vorbildung für das Universitätsstudium. Die Zahl der Absolventen unseres Seminars, die in den letzten Jahren an der naturwissenschaftlichen Fakultät einer Universität weiterstudierten, ist wirklich sehr klein. Als Folgen davon erleben wir jetzt den ganz ausgesprochenen Mangel an Sekundarlehrern naturwissenschaftlicher Richtung.

Doch nicht nur aus diesem zwingenden Grunde soll der Mathematikunterricht intensiviert werden. Ebenfalls zu bedenken ist, was Prof. Hauser (Schulblatt Nr. 6, 10. Jahrgang) über die Bedeutung der mathematischen Schulung schreibt: sie soll die Fähigkeiten des Anschauens, Kombinierens, des sauberen Denkens fördern. Und neben dieser formalen Bildung ist tatsächlich auch ihr praktischer Wert für den Lehrer und die Jugend des Dorfes bedeutsam. Wie häufig sollte der Lehrer da in der Lage sein, Jünglinge in der Gewerbeschule oder in Privatstunden mit Berechnungen der Körper und Flächen gründlich vertraut zu machen, auch mit Gleichungen und Proportionen. Sofern dies ungenügend geschieht, bleibt unserer Jugend mancher Beruf versperrt. Zwar lassen sich Heustöcke und in

der Regel auch Zinseszinsen eines Bündner Vermögens noch annähernd schätzen; aber die technischen Berufe erfordern nun einmal unerbittlich mathematische Schulung.

Die Handarbeit, die jetzt fakultatives Fach ist, würde durch den Ausbau obligatorisch erklärt, so daß dann der Werkunterricht des Oberseminars in vermehrtem Maße in Techniken einführen könnte, die zur Herstellung von Modellen und Hilfsmitteln für den Unterricht und für praktische Schülerversuche befähigen. Ein kleiner, doch wertvoller Schritt zu vielseitiger Bildung!

Eine genügende Ausbildung der Lehrer in Sprachen, Naturwissenschaften und Kunstfächern wäre bei der verlängerten Bildungszeit eher möglich.

Der Ausbau des Seminars ist aber nicht nur einer vertieften und gründlicheren Allgemeinbildung wegen dringendes Gebot; er ist es ebensosehr der beruflichen Lehrerausbildung wegen. Die Schüler des Oberseminars wären für den Psychologie- und Pädagogikunterricht ein Jahr älter und damit — sowie infolge der bessern Allgemeinbildung — geistig reifer. Die nicht leichten Probleme der Seelenlehre, neuerer Strömungen und Theorien, der allgemeinen Pädagogik stießen auf größeres Verständnis. Es bliebe deshalb mehr Zeit für selbständige Arbeiten und für Beobachtungsübungen an Kindern.

Der Methodikunterricht würde stärker dotiert, damit auch neue Unterrichtsformen eingehend erläutert werden könnten (Gruppenunterricht und Schülergespräch). Zudem würde er schon in der siebenten Klasse einsetzen, so daß der Oberseminarist nicht mehr Lehrübungen beginnen müßte, bevor er eine methodische Ausbildung genossen hätte.

Was die lehrpraktische Ausbildung überdies erheblich verbesserte, wäre ein vorgesehenes vierwöchiges Praktikum im Muttersprachgebiet. Auch dadurch hätten wir nur ein Minimum von dem erreicht, was in dieser Hinsicht wünschbar wäre. Und die gesamten Lehrübungen würden immer noch nur etwa die Hälfte von der Unterrichtspraxis der Zürcher Seminaristen bedeuten, währenddem wir heute den meisten Seminarien gegenüber noch mehr im Hintertreffen sind.

Die von uns gestellte Forderung, daß jeder Seminarist sich im Unterrichten auf allen Stufen der Primarschule, und zwar in allen Fächern, hinreichend üben sollte, wird heute bei weitem nicht erfüllt. Zwei Übungslehrer haben bis 50 Kandidaten lehrpraktisch auszubilden! Eine große und verantwortungsvolle Arbeit, und doch kann diese Ausbildung allein nicht voll befriedigen. Durch ein vierwöchiges Praktikum würden die jetzt so karg bemessenen Übungsmöglichkeiten vermehrt. Einen ganz wesentlichen und lebhaft begrüßten Fortschritt würde das Landpraktikum in der Ausbildung der romanisch- und italienisch-sprachigen Seminaristen bedeuten. Denn diese beklagen sich heute mit Recht darüber, daß sie während der ganzen Seminarzeit nie Gelegenheit haben, in der Muttersprache zu unterrichten. Ist doch das zentrale Fach jeder Schule die *chara lingua da la mamma*!

Ein Mangel bliebe freilich auch im ausgebauten Seminar noch bestehen: wohl der Großteil der Seminaristen hätte, trotz des Landpraktikums, nicht Gelegenheit, sich auch im Unterrichten und Führen einer Primaroberstufe zu üben. Gerade diese Stufe stellt jedoch erzieherisch und unterrichtlich große Anforderungen an den Lehrer. Es ist heute für einen frisch patentierten Lehrer kein leichtes Stück — und folglich die Lösung nicht immer befriedigend — eine Oberschule zu übernehmen, ohne je vor Schülern der obersten Klassen gestanden und gewirkt zu haben.

Warum wurde denn nicht auch die Neugründung einer Oberstufe der Übungsschule vorgeschlagen? Es würde ja nur gewünscht, was Seminarien des Unterlandes schon besitzen. Wir erinnern an die vorbildlich ausgebauten Oberstufe der Übungsschule Rorschach! Nun, der geplante Ausbau will sich aus naheliegenden Gründen auf das Dringendste beschränken.

Wenigstens aber könnte in den vermehrten Methodikstunden, die der Ausbau bringen würde, besser in die Probleme und Wege eines neuzeitlichen Unterrichts auf der Oberstufe eingeführt werden. Auch bliebe eher Zeit, um durch Schulbesuche bei einem ausgewiesenen Oberstufenlehrer notdürftig mit der ganzen Problematik vertraut zu machen. Ja vielleicht könnte neben dem Hospitieren auch ein kurzes Praktizieren an einer städtischen Oberschule ermöglicht werden.

Abschließend möchte ich den Vorteil einer erweiterten Lehrerbildung zusammenfassen. Der Ausbau würde sowohl eine bedeutende Vertiefung der Allgemeinbildung (zur Hauptsache im Unterseminar mit seinen vier Klassen) als auch eine Hebung der Berufsausbildung (vornehmlich im Oberseminar mit einem Jahreskurs) bringen. Eine wesentliche Vermehrung der Unterrichtsstunden käme folgenden Fächern zugute: Methodik (auch Methodik des Romanischen und Deutschen für Romanen), Mathematik, Physik, Fremdsprachen, Kunst- und Fertigungsfächer, Italienisch für Italienischgeborene (sowie Methodik des Italienischen), Romanisch, Hygiene, Chemie.

Damit würde besonders auch den Bedürfnissen der Romanen und der Schüler aus den Valli in vermehrtem Maße entsprochen, was uns vor allem freut. Denn es darf hier beigefügt werden: was unserem Seminar eine Prägung eigener Art gibt — ausgesprochener als den andern Abteilungen der Kantonsschule — worauf wir rechtschaffen stolz sind: das ist die Dreisprachigkeit. Es ist etwas Schönes, junge Leute verschiedener Zunge an einer Schule vereinigt zu sehen, unterrichten zu dürfen. Verständnis für die Eigenart und Kultur anderer Sprachkreise kann hier geweckt werden; es ist ein oft unbewußtes Geben und Empfangen.

Wir haben die Fächer genannt, die durch den Ausbau eine Vermehrung der Unterrichtsstunden erführen. Als neue Fächer würden erteilt: Philosophie, Heimatkunde und eine zweite Fremdsprache.

Die zwei Philosophiestunden sollten eine Vertiefung in Grundfragen des Seins überhaupt und des menschlichen Daseins ermöglichen. Philosophie will den Menschen zur Besinnung über die Welt und sich selbst führen. Sie nötigt zur Stellungnahme, zum selbständigen, kritisch wählenden Denken. Sie erstrebt geistige Zucht. Philosophie, «die Königin der Wissenschaften»! Sie führt in die Probleme der Ethik, der Erkenntnistheorie und der Ästhetik ein. Sie will dadurch dem Reifenden, nach einer Weltanschauung Ringenden zwar letzte Entscheidungen nicht abnehmen, ihm jedoch die eigene Stellungnahme erleichtern. Ja, sie müßte vor vielen Fragen bescheiden haltmachen, sie absichtlich nicht lösen wollen, sie nur klar zu sehen lehren. So dürfte sie gute Hilfe leisten auf dem Weg von vager, gefühlsmäßiger Voreingenommenheit zu einer geistigen Weite und Offenheit und zu dem, was unsere Zeit am meisten nottut: zur Ehrfurcht.

Den Wert der Heimatkunde zu betonen, ist wohl überflüssig. Wie will und kann der Lehrer ein Kulturträger und -vermittler sein, wie will er unsere Jugend in der Heimat verwurzeln helfen, wenn er nicht selber die Heimat kennt und liebt? Auch das Lob der Fremdsprachen zu singen erübrigt sich; ermächtigen sie

uns doch, unsere Landsleute und andere Völker besser zu verstehen. Beides ist in der Welt von heute und morgen so unwichtig nicht.

Genug der Einzelfragen! Wesentlich ist die Einsicht in die Notwendigkeit und Bedeutung des Ausbaus. Die neue Stundentafel ist ja für die ersten Jahre als Provisorium gedacht, und so könnten kleine Abänderungen, sollten Praxis oder Verhältnisse solchen rufen, immer noch später getroffen werden.

Der Vorschlag für den Ausbau ist von Martin Schmid, Erfahrung, pädagogisches Wissen und Geschick in hervorragendem Maße verwertend, gründlich durchdacht worden. Wir sind ihm für diese gediegene, von Verantwortungsbewußtsein diktierte und getragene Arbeit, die er gerade noch vor dem Rücktritt als Leiter unseres Seminars leistete, überaus dankbar. Es geht hier nicht darum, Schmid's große Verdienste um das Seminar überhaupt und um die Bündner Schule zu würdigen. Sie sind in Graubünden — auch weit darüber hinaus — bekannt und gerade im Jubiläumsjahr aufrichtigen Dankes sicher. Und wir hoffen gerne, daß wir Martin Schmid's Erfahrung, seinen Sinn für das Wesentliche, seine Gestaltungskraft des Dichters dann auch bei der Ausarbeitung des Lehrplanes für das Ober- und Unterseminar zu Rate ziehen dürfen.

Sein Vorschlag wurde in unseren Konferenzen und in der Erziehungskommission besprochen, mit einmütiger Zustimmung zu den grundsätzlichen Fragen. Wir erwarten zuversichtlich auch das Verständnis und die Zustimmung der Behörden. Man wird sich folgender Tatsache nicht verschließen: Für die Erlernung jedes Handwerkes und jedes technischen Berufes sind in jüngster Vergangenheit die Anforderungen gewaltig gesteigert worden. Das war recht und billig, war Gebot der Stunde. Was Wunder also, wenn auch für die Lehrerbildung die Zeit, die ihr im wesentlichen schon seit bald einem halben Jahrhundert zugestanden wurde (sie umfaßt seit 1907 vier eigentliche Seminarklassen), heute nicht mehr genügt. Was Wunder, wenn auch die Lehrerbildung vertieft werden soll, geht es doch um die Bildung der Volkserzieher und damit letztlich mit um eine Schicksalsfrage dieses Volkes. Denn wie ein Volk gebildet wird, ob es eine möglichst hohe Zahl geistig selbständiger und verantwortlich handelnder Glieder hat, ist für sein Schicksal wesentlich mitbestimmend.

Es ist besonders für das Gedeihen und Wohl der Bewohner eines Bergkantons von weittragender, oft unterschätzter Bedeutung, ob für die Schule das Möglichste getan wird oder nicht. Die Verwurzelung in unserer schönen, aber kargen Heimat, die Kultur in unsern abgelegenen Dörfern und Siedlungen, das alles lebt und wird genährt durch Bildung und Pflege geistiger Werte. Zudem bedürfen gerade auch viele Söhne und Töchter Graubündens einer Schulung, die sie in der Konkurrenz der Berufsausbildung und -ausübung neben den Unterländern bestehen läßt. Viele bedeutende Firmen und Unternehmungen wählen heute ihre Lehrlinge durch Prüfungen aus. Es werden zuerst die Anwärter mit solider Grundschulung aufgenommen. Für wen aber ist die Aufnahme in eine gute Lehre wichtiger als für die Jugend eines Bergkantons, welcher ohnehin nicht seinen ganzen Nachwuchs zu beschäftigen und zu ernähren vermag? Eine rechte Erziehung und Schulung ist immer noch das Beste, was ein auch armer Vater oder Kanton seinen Söhnen und Töchtern geben kann. Eine gute Volksbildung ist auch, auf die Dauer gesehen, das wirksamste Mittel, um einen armen Kanton vor noch größerer Armut zu schützen.